



Robert Plum, Albert Gerhards

# Stadt und Religion: Ansätze zu einer Theologie des Wohnens

**Die Stadt und urbanisierende Lebensstile sind das Modell für die Lebenswelt des Hauptteils der Weltbevölkerung. Entgegen den Erwartungen der Säkularisierungstheorie ist Religion in Städten auf vielfache Weise präsent. Die kreative Einwirkung von Stadtleben und Religion aufeinander sollte die Theologie herausfordern, Religion nicht mehr ausschließlich als Zentrum von Gemeinschaften, sondern im Einklang mit den Erfordernissen einer „offenen Stadt“ zu denken. Die ständig neu hinzukommenden Nutzungsvarianten von Sakralräumen, zum Beispiel als Hybridräume, sowie neue Formen der Koalition und Kooperation von christlichen Gemeinden mit anderen Interessengruppen sind als konkrete Orte unterdrückungsfreier Begegnung von Gemeinschaften mit Fremden zu verstehen.**

Mittlerweile ist es fast ein Gemeinplatz geworden, zu sagen, dass „mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten lebt“ (Rüpke 2019, S. 175), dass weltweit der Urbanisierungsprozess nur noch zunimmt und die Unterschiede zwischen Stadt und Land immer kleiner werden. Genau so hartnäckig wird aber auch konstatiert, dass das, „was man in einer Stadt erlebt, nur selten stimmig und harmonisch ist, sondern weitaus häufiger voller Widersprüche und schartiger Kanten“ (Sennett 2018, S. 11). Städte sind zunehmend mit Problemen, wie Arbeitslosigkeit, schlechten Wohnungen, Wohnungsnot und Prekariat, konfrontiert. Die zunehmende Einwohnerzahl und die sich weltweit ausbreitende städtische Lebensweise haben anscheinend nicht verhindern können, dass es den Bewohnern nicht gelingt, das „Recht auf Stadt“ (Lefebvre 2009) einzufordern.

Während die Philosophie sich erst ab dem 20. Jahrhundert mit „Wohnen“ beschäftigt (Hahn 2005, S. 1015), hat die Thematik in der Theologie noch immer einen ziemlich marginalen Status, wobei sich die Theologie dabei nicht selten eines Jargons der Eigentlichkeit bedient. Wie hätte eine Theologie des Wohnens auszusehen, die sich einerseits zum Ziel setzt, die Realität der meisten Menschen – das heißt also der in Städten Lebenden – in Betracht zu ziehen, und die dabei ihre Aufgabe „immanenztheologisch“ versteht, was bedeutet, dass sie das, was sie zu sagen hat, weder trivial – „Gott ist in allen Dingen“ –, noch ideologisch verstanden haben will?

## Stadt und Religion

Von dem seinerzeit berühmten französischen Soziologen Gabriel Le Bras stammt folgendes bekannte Diktum: Sobald ein französischer Landwirt den Gare de Mont-

parnasse in Paris betritt, wird er nicht mehr in die Kirche gehen (Casanova 2013, S. 114). Diese Aussage spiegelt das große, über längere Zeit dominante und selbstverständlich hingegenommene Narrativ von Modernisierung, Säkularisierung und Urbanisierung wider als sich gegenseitig implizierender und unaufhaltbarer Prozesse. Aber was ist aus der Sicht dieses Paradigmas von der gegenwärtigen These der Rückkehr von Religion, und zwar ausgerechnet in der Stadt und in einer immer urbanisierteren Welt, zu halten? Zwar richtete sich die Aufmerksamkeit der Forschung für Religion in der Stadt wohl zunächst auf die Immigranten und deren Religionen (Rüpke 2019, S. 176), doch beschränkt sich diese Thematik heute keineswegs mehr auf die Neueingesessenen, so als ob Religion nur etwas Exotisches wäre, etwas für diejenigen, die „anders“ sind und die zunächst nur von außen an unsere Moderne herantreten.

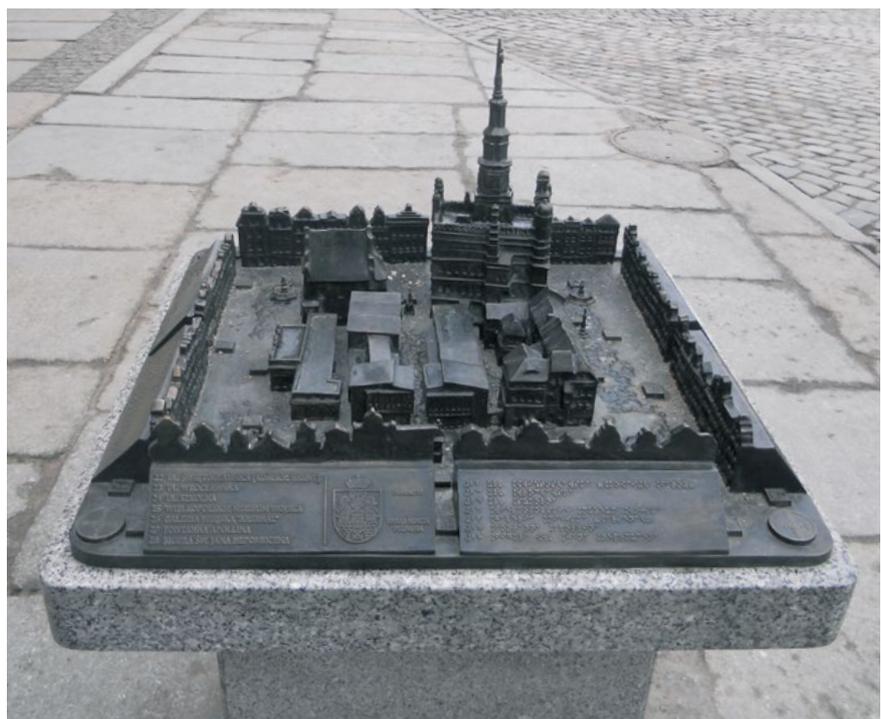


Abb. 1: Sakralbauten als unveränderliche Orte? (Foto: Jost)

Unsere Zeit wird öfter als eine Zeit des Ortsverlusts beschrieben (Michel de Certeau). Was bedeutet das für Religionen in Bezug auf ihre Verortung in der Stadt? So wies ein Projekt „Die Stadt der Zukunft“ auf der Architekturbiennale in Venedig 2006 keinerlei Kultbauten, sondern lediglich eine Kulthöhle außerhalb der Stadt auf (Gerhards 2017). Traditionell wird den Sakralbauten, gleich ob christlich, jüdisch oder muslimisch, ein hoher identitärer Stellenwert zugewiesen. Dadurch kann jede Frage einer Umwidmung eines Sakralbaus leicht in den Bann von Fragen nach Identität geraten, wobei Identitätsfragen schnell hinübergreifen können in Fragen nach Beständigkeit inmitten einer sich stets und immer rascher verändernden Welt. Religion kann dann in den Orbit des Festen, Beständigen, Haltgebenden geraten, wodurch die Thematik der Transformation von bestehenden Sakralbauten eo ipso immer auch mit mehr oder weniger starken Verlustängsten behaftet ist. Obwohl Verlustängste für Religionen vor allem aus pastoraltheologischer Perspektive ernst zu nehmen sind, stellt sich andererseits die theologische Frage, wie sich das Christentum zu einer solchen auf das Feste, Beständige orientierten Auffassung von Religion verhält. Unsere Zeit ist nämlich nicht nur eine Zeit des unfreiwilligen Ortsverlusts.



Abb. 2: Sakralbauten als Projektionsflächen (Foto: Patrick Chrzaszczak)

Genauso lässt sich wahrnehmen, dass die Sesshaften ständig auf der Flucht sind und dass sich neue Lebensformen abzeichnen mit weniger starker Bindung an einen festen Wohnsitz, gar eigenen Grund und Boden. Man sollte sich also bei der Frage nach der Rolle von Sakralbauten in städtischen Kontexten am besten von dem Paradigma befreien, das besagt, dass Sakralbauten als unveränderliche Orte im Wandel der Zeit zu betrachten seien. Dies gilt im Übrigen nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit. Viele Kirchengebäude haben nur deswegen die Zeiten überdauert, weil sie in Trägerschaft, Funktion und Gestalt immer wieder dem Wechsel unterworfen wurden.

## Stadt und Dorf

In Bezug auf die Dichotomie von Stadt und Dorf: Während ein Teil der heutigen Wissenschaftler hervorhebt, dass unsere Kultur mit Städten angefangen habe und auch fast alle Religionen in Städten oder städtischen Kontexten entstanden seien (Casanova 2013, S. 114), gibt es andere Wissenschaftler, die meinen, Religionen seien ursprünglich in ländlichen Kontexten, vor allem in Dörfern, beheimatet. Henri Lefebvre, der mittlerweile durch seine Veröffentlichungen über Raum, Stadt und Alltagsleben zu einem Klassiker avancierte französische Philosoph, hat selbst beschrieben, wie viel Mühe es ihn gekostet habe, der Stadtproblematik eine Eigenständigkeit zu verleihen und sie aus den Fesseln der agrarischen Sichtweise zu befreien, in der auch er ausgebildet war.<sup>1</sup> Er spricht über die verstädterte Gesellschaft in einem positiven Sinn, als „eine Utopie für das nachindustrielle Zeitalter“ (Stamer 2019, S. 23).

Die Herausgeber eines Themenhefts über „städtische Theologie“, des *International Journal of Public Theology*, schreiben bezüglich des Verhältnisses von Religion und Ort, dass „JHWH die Frage von Israels Verständnis seiner Identität nicht durch den Verweis auf einen fixen Ort beantwortete, sondern durch den Hinweis auf die Unsicherheit einer Zukunft in Pilgerschaft“ (Graham/Scott 2008, S. 1). Diese neueren Forschungen geben zu bedenken, ob man die christliche Religion nicht vielleicht allzu selbstverständlich im Kontext des regelmäßig ablaufenden Lebens im Dorf gedacht hat und ob Religion dadurch nicht mit einer sehr bestimmten, engen Auffassung von Gemeinwesen identisch geworden ist, einer Auffassung, die an die berühmte Unterscheidung des Soziologen Ferdinand Tönnies zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft erinnert, die aber vielleicht auf eine immer urbanisiertere Welt nicht mehr zutrifft.

## Menschsein und Wohnen

Martin Heidegger hat das Wohnen zum Rang einer philosophischen Kategorie erhoben. In der Schrift „Bauen Wohnen Denken“ (1951) beschreibt er „Menschsein“ mit „Wohnen“ (Heidegger 2000, S. 149) und verbindet „Wohnen“ mit Bauen, Architektur: „Wir wohnen nicht, weil wir gebaut haben, sondern wir bauen und haben gebaut, insofern wir wohnen, d.h. als die Wohnenden sind.“ (Heidegger 2000, S. 143) Seine Perspektive wurde aber selten auf Städte angewendet (Lounela et al. 2019, S. 20). Städte wurden ja durchwegs mit „entfremdeten Lebensstilen“ assoziiert. Der Heidegger-spezialist Otto Pöggeler ging in dieser Hinsicht sogar noch weiter, als er meinte, dass die Wohnenperspektive überholt sei, um die Frage des heutigen Städtebaus anzugehen, da

<sup>1</sup> „[U]rban thinking is at its beginning. It is still a thinking attached to the land, to the logic of agricultural production which leaves traces, outlines. One continues to think in forms shaped by this social base: the land and not the city.“ (Lefebvre 2006)



das Wohnen in einem technischen Zeitalter sich nun einmal unwiderruflich im Verschwinden befinde (Bolle 1987). Und wenn zum Beispiel der amerikanisch-deutsche Architekturphilosoph Karsten Harries die Neigung der modernen Religion, sich vor allem auf die Innerlichkeit zu fokussieren und dabei die Kunst und vor allem die Architektur hinter sich zu lassen, kritisiert und stattdessen auf die Bedeutung von Architektur insistiert, zeigen sich auch bei ihm die Heidegger'schen Wurzeln seines Denkens, wenn er die moderne Welt überwiegend als eine von der Technik bestimmte Welt betrachten kann, die, gerade weil sie Freiheit als von aller Ortsgebundenheit befreit auffasst, umso mehr Architektur brauche, um einen „sense of place“ wiederzugewinnen (Harries 2010).

Vielversprechender sind in dieser Hinsicht die Einsichten von Religionswissenschaftlern, wie die Autoren eines 2016 erschienenen Aufsatzes über Religion im urbanen Raum, die zeigen, dass man „die Geschichte, Kultur und Politik der europäischen Städte nicht ohne Bezug auf Religion verstehen kann“ (Knott et al. 2016, S. 125). Wenn wir also inzwischen mithilfe von Heidegger uns dem Menschsein mit dem Begriff des „Wohnens“ annähern und Wohnen nicht ohne Bauen und Architektur betrachten können, ergibt sich die Möglichkeit, das Wohnen in urbanen Kontexten mithilfe der Problematik von sakraler Architektur zu betrachten. Das ist übrigens, nachdem man über längere Zeit meinte, städtische Religion wäre ein Widerspruch in sich (Lanz 2013, S. 303), eine ziemlich junge Forschungsperspektive, die überdies in Einklang steht mit der sogenannten materiellen Wende auch in den Religionswissenschaften, wonach „wichtige materielle Artefakte nicht nur Verankerungen von Werten und Bedeutungen sind, sondern auch Empfindungen, Gefühle und Erfahrungen erzeugen, die zwar schwierig in Worten auszudrücken sind, aber nicht weniger wichtig für die Gestaltung der Gesellschaft“ (Knott et al. 2016, S. 128).

## Offene Stadt

Nachdem hiermit im Ansatz klar geworden ist, dass man Städte auch in religiöser Hinsicht anders betrachten sollte, nicht mehr als die „ultimativen religionslosen und gottlosen Räume“ (Rüpke 2019, S. 175), gilt es ebenfalls einzusehen, dass Städte nicht immer das Wohl ihrer Bürger fördern. Zwar gehören sie zu den ambitioniertesten Versuchen der Menschen, eine neue Welt und damit sich selbst neu zu schaffen nach dem Vorbild ihrer Tagträume. Genauso unbestreitbar aber ist, dass es Städten nicht gelungen ist, sich so einzurichten, dass man angenehm darin wohnen kann. Der amerikanische Soziologe Richard Sennett schrieb 2018, wie bereits zitiert: „Wie die Menschen leben wollen, sollte auch seinen Ausdruck in der baulichen Gestaltung der Stadt finden. Aber genau hier liegt ein großes Problem.“

Städte sind, wie bereits kurz angedeutet, mit vielen sozialen Problemen konfrontiert. Trotzdem betrachtet Sennett die Stadt nicht grundsätzlich negativ. Er entwickelt in seinem Buch über die Ethik des Wohnens in der Stadt das Konzept einer „offenen Stadt“, die von ihren Einwohnern verlangt, dass sie die Fähigkeiten entwickeln, mit Komplexität umzugehen (Sennett 2018, S. 28). Eine bestimmende Erfahrung vom urbanen Leben ist ja „die Nähe“: „Wir leben nahe an denen, die anders sind – was Einkommen, soziale Kontakte, oder Ethnizität betrifft. [...] In Städten leben wir in gebrochenen Gemeinschaften. Reichtum und Armut berühren einander auf derselben Straße oder in angrenzenden Stadtteilen.“ (Davey 2008, S. 29) Eine dieser sichtbaren Komplexitäten liegt darin, dass in vielen Großstädten ausgerechnet neue religiöse Bewegungen, wie die Pfingstkirchen, profane Architekturen zu ihren Sakralbauten umwidmen.



Abb. 3: Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee? Mit dieser Frage wandte sich die Kirche St. Maria 2017 an die Menschen der Stadt Stuttgart und bekam als Antwort eine Vielzahl an Ideen zurück. ([www.st-maria-als.de](http://www.st-maria-als.de))

Diese Einrichtung von Sakralbauten in nicht selten brachliegenden Gebäuden oder in industriellen Lagerhäusern folgen zum Teil der Not, womit Einwanderer oft konfrontiert sind, symbolisieren aber manchmal auch die religiöse Programmatik dieser neuen Religionsgemeinschaften. Forschungen von Kristine Krause über Pfingstkirchen in London haben



zum Beispiel gezeigt, dass selbst „finanzkräftige Gemeinden neue Kirchen oft in Industriegebieten errichten und sich an der Ästhetik und Funktionalität von Industriebauten orientieren“. „Darin spiegelt sich das Verhältnis der globalen Pfingstbewegung zum Raum, der nicht durch seine Repräsentationsfunktion Bedeutung erlangt, sondern als physischer Ort einer kollektiven, durch gemeinsame Rituale erlebten Erfahrung. Gerade ein leerer, symbolisch nicht aufgeladener Raum eignet sich so für die Schaffung einer Kirche. Industriegebiete werden als neutrale Orte gesehen, an denen, im Gegensatz zu historisch gewachsenen Orten, keine Dämonen hausen. Abgelegene Orte eröffnen die Möglichkeit, pfingstkirchliche Rituale mit ihrem elektronisch verstärkten 'holy noise' ungestört zu praktizieren.“ (Lanz 2013, S. 308)

Bei bereits bestehenden, in der Regel christlichen Sakralbauten spielt die Thematik der Transformation oder Umwidmung eine immer wichtigere Rolle. Während aber für Dörfer vielleicht stärker gilt, dass die Sakralbauten eine Nutzungsänderung erfahren können, „ohne ihre Grundfunktion als Versammlungsraum der Ortsgemeinde zu verlieren“ (Gerhards 2020, S. 25), gilt für Städte in stärkerem Maße, dass die Kirchenbauten nicht mehr nur und ausschließlich als Haus der Gemeinde, „sondern auch als Haus für einzelne Menschen dienen, die in ihnen unterschiedliche Erfahrungen machen“ (Gerhards 2020, S. 26). Heutzutage steht die mittlerweile als traditionell geltende Bindung von Religion an Gemeinschaft, zu deren Wesensmerkmalen die regelmäßige Versammlung in einem bestimmten Kirchenraum gehört, stark unter Druck.

Die politische Philosophin Iris Marion Young hat diese Idee von Gemeinschaft kritisiert: „[D]as Ideal ist immer eines der Transparenz von Subjekten in Bezug aufeinander. Gemäß diesem Ideal versteht jede Person die anderen und erkennt sie in derselben Weise an, in der sie sich selbst verstehen, und alle erkennen an, dass die anderen sie so verstehen, wie sie sich selbst verstehen. [...] Solch ein Ideal der wechselseitigen Transparenz von Subjekten verneint die Differenz, die grundlegende Asymmetrie der Subjekte.“ (Young 1993, S. 96) Eine Gesellschaft, die man als aus unterschiedlichen Gemeinschaften konstituiert betrachtet, ist aber letztendlich, meint Young, eine „Gesellschaft ohne Stadt“. Ihr geht es demgegenüber darum, über eine nichtunterdrückende, „offene“ Stadt nachzudenken, in der Menschen mit Fremden leben, ohne mit ihnen in Gemeinschaft zu leben (Young 1986, S. 1–2). Die sich ständig vermehrenden Nutzungsvarianten von Sakralräumen als Hybridräume oder auch in einer säkularen Nutzung kultureller oder sozialer Bestimmung sowie neue Formen der Koalition und Kooperation von christlichen Gemeinden mit anderen Interessengruppen sind als eine konkrete, aber auch kritische Antwort auf Youngs Auffassung zu lesen, da sich hier zeigt, dass Sakralgebäude heute zu Orten unterdrückungsfreier Begegnung von Gemeinschaften mit Fremden werden können.



## Dr. Robert Plum

Koordinator des DFG-Projekts „Sakralraumtransformation. Funktion und Nutzung religiöser Orte in Deutschland“, Seminar für Pastoraltheologie, Rheinische Friedrich-Wilhelms Universität Bonn



## Prof. Dr. Albert Gerhards

Sprecher des DFG-Forschungsprojekts „Sakralraumtransformation. Funktion und Nutzung religiöser Orte in Deutschland“, Seminar für Liturgiewissenschaft, Rheinische Friedrich-Wilhelms Universität Bonn

### Quellen:

- Bolle, E. (1987): Wat hebben architectuur en filosofie met elkaar te maken? In: Oase, B. 15, S. 24–31.
- Casanova, J. (2013): Religious Associations, Religious Innovations and Denominational Identities in Contemporary Global Cities. In: Becci, Irene/Burchardt, Marian/Casanova, Jose (Hg.): Topographies of Faith. Religion in Urban Spaces. Leiden, S. 113–127.
- Cox, H. G. (2013): The Secular City. Secularization and Urbanization in Theological Perspective. Princeton: Princeton University Press. Online verfügbar unter: <http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt32bc8n>.
- Davey, A. P. (2008): Better Place: Performing the Urbanisms of Hope. In: International Journal of Public Theology, B 2, S. 27–46.
- Gerhards, A. (2017): Glaubensvollzug und Kirchenbau in der späten Moderne. Reflexionen aufgrund einiger altkatholischer Projekte, in: IKZ 106/ 2, S. 90–106
- Gerhards, A. (2020): Kirchenräume avantgardistisch bewahren, in: Heilige Kunst 2018/2019, Stuttgart, S. 19–31.
- Graham, E./Scott, P.M. (2008): Editorial: Special Issue – Public Theology and the City. Urban Theology as Public Theology. In: International Journal of Public Theology, B 2, S. 1–6.
- Hahn, A. (2005): Wohnen. In: Ritter, J./Gründer, K./Gabriel, G. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Basel, S. 1015–1018.
- Harries, K. (2010): On the Need for Sacred Architecture. In: Design Philosophy Papers 8 (1), S. 7–10.
- Heidegger, M. (2000): Bauen Wohnen Denken. In: Heidegger, M.: Vorträge und Aufsätze (1936–1953), Stuttgart, S. 145–165.
- Knott, K./Krech, V./Meyer, B. (2016): Iconic Religion in Urban Space. In: Material Religion, B. 12/2, S. 123–136.
- Lanz, S. (2013): Stadt und Religion. In: Mieg, H.A./Heyl, C. (Hrsg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart, S. 299–317.
- Lefebvre, H. (2006): Writings on Cities, Oxford [u.a.]
- Lefebvre, H. (2009): Le droit à la ville, Paris.
- Lounela, A./Berglund, E./Kallinen, T. (Hrsg.) (2019): Dwelling in Political Landscapes. Contemporary Anthropological Perspectives, Helsinki
- Rüpke, J. (2019): Religion als Urbanität: Ein anderer Blick auf Stadtreligion. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft, B. 27/1, S. 174–195.
- Sennett, R. (2018): Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens, München.
- Stamer, G. (2019): Die Struktur des Raumes und die urbane Gemeinschaft. Philosophische Betrachtungen zum Thema Stadt und Städtebau. In: Illies, C. (Hrsg.): Bauen mit Sinn: Wiesbaden, S. 23–37.
- Young, I.M. (1986): The Ideal of Community and the Politics of Difference. In: Social Theory and Practice, B. 12/1, S. 1–26.
- Young, I.M. (1993): Stadtleben und Differenz. Die Stadt als Modell für eine offene Gesellschaft. In: Transit. Europäische Revue, B. 4/5, S. 91–108